

Grosser Eidgenössischer Literaturpreis 2013

Jean-Marc Lovay (geboren 1948)

Von Jean-Marc Lovay sind bis heute fünfzehn Bücher erschienen: elf Romane, drei Bände mit Kurzgeschichten, ein Gedichtband. Jeder dieser Texte widerspiegelt die einzigartige Wahrnehmung dieses Virtuosen der Sprache, jedes seiner Werke enthüllt ein Bruchstück davon. Weder das Individuum noch gar das menschliche Wesen und seine Logik beherrschen die Welt, die Lovay erkundet. In seiner Welt ist eine Hummel, ein Wagen, die Traurigkeit oder eine Wolke sensibler, lebendiger, sterblicher, handelnder und ausdrucksstärker als Personen in ihrer Ganzheit. Der Schriftsteller hört ihnen zu, er erfasst ihre Botschaften mit einer selbstverständlichen und respektvollen Aufmerksamkeit. Um ihre Signale zu übersetzen, muss er die Sprache aus ihren Automatismen und aus ihrer Selbstverständlichkeit herauslösen und in ihr eine unbekannte Wildheit und Lebendigkeit wecken. Seine langen, präzisen Sätze scheinen in der Geschmeidigkeit von Träumen aufzugehen, alles kann darin passieren. Für den Leser ist das Werk daher eine radikale Erfahrung. Der Text bereichert uns mit allen Empfindungen der Welt.

Lovay hat schon sehr früh den Drang, frei zu sein. Er ist geboren und aufgewachsen im Wallis. Mit sechzehn Jahren verlässt er die Schule. Er liest wie ein Besessener, beginnt eine Lehre als Fotograf. 1968, mit zwanzig, macht er sich auf den Weg Richtung Orient; sein Briefwechsel mit Maurice Chappaz, *La Tentation de l'Orient*, ist ein Abbild dieser Initiationsreise: Der junge Schriftsteller macht die Schule der Irrungen, der Unsicherheiten und Behelfsmässigkeiten durch, die gefährliche Lehre einer «Communio mit dem Globalen». Auf den Höhen des Himalaya erfährt er 1969, dass eine erste, mit neunzehn Jahren geschriebene Erzählung, *L'Épître aux Martiens*, einen Literaturpreis gewonnen hat, den Prix Georges Nicole. Der Text wird 2004 bei Zoé publiziert.

Bei seiner Rückkehr nimmt Lovay seinen Beruf als Fotograf nicht wieder auf. Es geht für ihn nun nicht mehr darum zu beschreiben, sondern zu schreiben: Nur der endlose Raum des weissen Blatts ist von nun an weit genug für das Unbekannte, das er von Buch zu Buch erkundet. Es folgen weitere Reisen – Schottland, Madagaskar, Australien. Doch dieser grosse Leser von Jules Verne und Henri Michaux widmet sich vor allem den imaginären Reisen und dem Erlauschen des Sprechgesangs der Welt um ihn herum, ohne Exotismus. Er lebt von Gelegenheitsarbeiten – Viehzucht, Handwerk, Mitarbeit am Radio, bei Zeitungen – damit er zum Schreiben bereit bleiben kann.

1976 wird *Les Régions céréalières* in Paris publiziert und erhält den Prix littéraire de la Vocation: Die Lyriker Jean Grosjean und Louis-René des Forêts, Lektoren bei Gallimard, sind fasziniert von dem umfangreichen Manuskript, das der junge und unbekannte Autor eingereicht hat. Zwei weitere Bücher erscheinen dank ihrer Unterstützung in Paris: der Roman *Le Baluchon maudit* und die Erzählung *Polenta*, ein gnadenloses Huis-clos mit drei Personen und Eulen, das von Maya Simon mit Bruno Ganz in der Rolle des Erzählers verfilmt wird. *Le Convoi du Colonel Fürst* erscheint 1985 bei Zoé. Seither findet Lovay in diesem Genfer Verlag begeisterte Aufnahme. Er erhält 1985 den Prix Michel Dentan für *Le Convoi du Colonel Fürst*, 2003 den Prix quadriennal de littérature de la Ville de Genève.

2011 fasst Lovay seine langjährige Zusammenarbeit mit der Verlegerin in folgende Worte: «Als wir uns vor über fünfundzwanzig Jahren begegneten, hatte Marlyse Pietri vielleicht schon erahnt, dass sie dem Botschafter all jener Personen begegnete, die in den Romanen zu überleben versuchen, die ich selber schrieb und deren Art zu denken ich einfach auch so verschlüsselt in mir trug wie die Welt, über die sie sich zu erheben versuchten. So erkannte ich, dass es eine andere, noch viel wunderbarere, lebendige und verschlüsseltere Welt dahinter gab und dass ich versuchen konnte, sie in ihrer Verschlüsselung zu schreiben, um sie mit dem grossen geträumten Traum durch geschriebene Worte wiederzuerschaffen».

Man fasst einen Roman von Lovay nicht zusammen: Man tritt in ihn ein. Der letzte Sinn ufert aus, entzieht sich, lässt verschiedene Auslegungen zu. Die elf Romane, alle in der Ich-Form erzählt, meist im Präteritum, lassen an das alte Genre der Reisechronik oder der historischen Chronik denken. Doch es gibt keine Anhaltspunkte für eine eindeutige zeitliche oder räumliche Zuordnung. Sie liessen sich eher in einer fernen Zukunft ansiedeln, die aus der Retrospektive von einem noch weiter in der Zukunft entfernten Chronisten beschrieben wird.

Man tritt also in diese Romane ein, indem man einem Erzähler-Chronisten auf seinem Weg folgt. Dieser nimmt auf den ersten Blick untergeordnete Funktionen als Zeuge oder Beobachter ein, als Chauffeur oder Aufseher, Assistent oder Komplize einer Hauptfigur: Dieser Erzähler kann stumm oder blind sein. Am häufigsten entwickelt er eine Beziehung als Doppel von anderen Figuren der Erzählung und macht zahlreiche Metamorphosen durch. In diesen unterschiedlichen Erzählern erscheint eines der wesentlichen Themen in Lovays

Suche: Beobachten, Fühlen, Wahrnehmen und Bewusstwerden sind unendlich komplexe und paradoxe Vorgänge.

Die Erzähler kommen mit Figuren in Berührung, mit denen sie gelegentlich sogar die Identität teilen und die so spezielle Namen tragen wie Krapotze, Balz, Blhout, Azoug, Krazoug, Hazoug, Tanzoug oder Docteur von Hamster, Frenchy, Pie Ronde, Gratk, Capolino oder Djinjé. Figuren, die nicht durch ihre Psychologie, sondern durch ihre Funktion und ihre Interaktionen definiert sind.

Die Romanhandlungen beginnen mit Grenzsituationen: Ein gewisser Colonel Fürst, eine gefährliche Marionette, unterstützt vom stummen Erzähler, flankiert von neun Schwarznasenschaften und einem Fahrzeuganhänger, transportiert seine tote Frau ins Nachbardorf, um sie zu einem Heiler zu bringen, der sie auferwecken soll. Krapotze, in *Réverbération*, spekuliert auf den Posten des Grossen Selbstmörders, während in *Tout là-bas avec Capolino* Djinjé die Aufgabe hat, Gesichter neu zu modellieren, um die Spur verschwundener Gesichter nachzuweisen.

Diese Situationen und die dazugehörigen Personen bilden ein nahezu unentwirrbares Spannungsfeld voller Paradoxien, Wendungen, Gewalt und Momenten der Zärtlichkeit. Es eröffnet sich eine archaische Welt, schamanenhaft und von mythischer Dimension. Die Feststellung des Dichters Jean Grosjean zu *Baluchon maudit* gilt auch für Lovays weitere Romane: «Man ist befremdet durch die Brutalität der Tatsachen und Gefühle, und doch erkennt man sie wieder».

In seinem jüngsten Roman, *Chute d'un bourdon*, sind die Protagonisten der Erzähler, ein Angestellter-Beobachter, getauft auf den Namen Machinon oder Machinoillon; eine Angestellte-Anstellende mit Namen Pie Ronde; das «Experimentalkonglomerat des Akkordeons», darüber acht Glockenspiele; ein Papagei-Instruktor mit goldenen Flügeln und eine Hummel. Es bilden sich wechselnde Verbindungen zwischen Mensch und Maschine, Mann und Frau, Mensch und Tier, Körper und Geist. Lovays Kunst besteht darin, in der Erzählung immer einen Hauch von Freiheit und Leichtigkeit beizubehalten, auch wenn dieser noch so winzig ist. Keine direkte oder indirekte Rede. Die Erzählung wird in langen Atemzügen von einem Satz je Abschnitt vorangetrieben. Der Leser geht darin vorwärts wie in einem lärmenden Urwald, unterbrochen durch Trommelwirbel voller Humor, aufblitzender Poesie, Echos und Alliterationen; er lässt sich mitreissen von einem «tobbogan des images», (um den Titel eines Buchs aufzunehmen, das Jérôme Meizoz Lovay gewidmet hat) und dem Gleiten von einem Bewusstsein zum andern. Auf dem Umweg der Satzmäander wird der Leser seine eigenen Gefangenheiten, sein Streben nach Handeln und Freiheit wiedererkennen

– und vielleicht wird ihm die Hummel die Gunst gewähren, ihn auf einen ihrer Flüge mitzunehmen.

Marion Graf